



Der magische Muskel

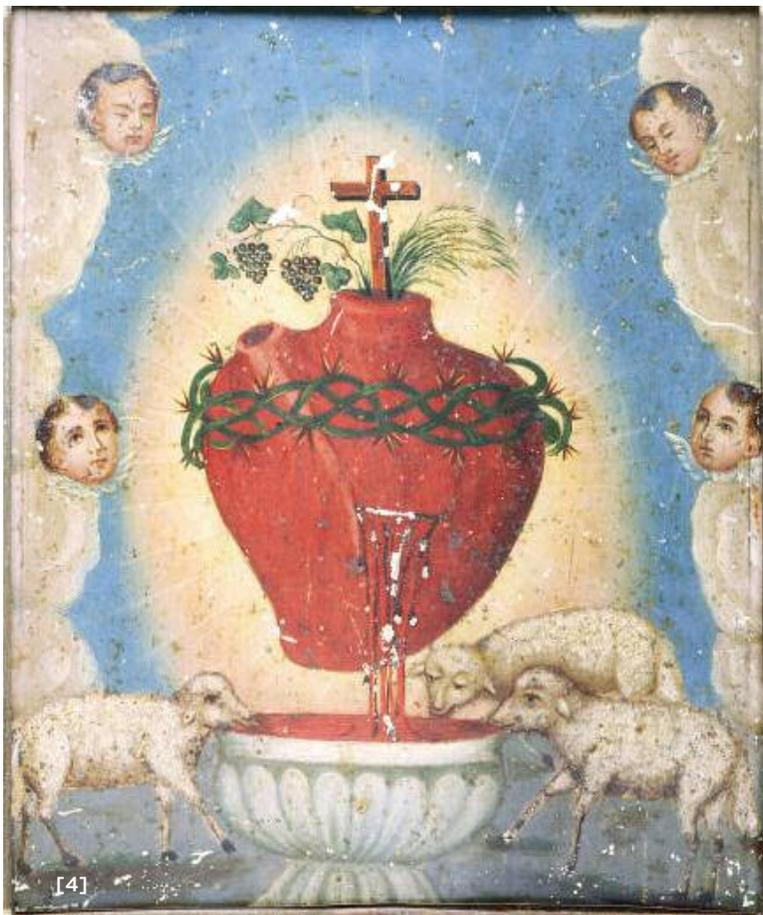
Als Sinnbild menschlicher Gefühle hat das Herz von jeher Religionsstifter und Künstler, Dichter und Philosophen inspiriert. | *Von Rainer Traub*



[2]



[3]



[4]

Auf Leben und Tod

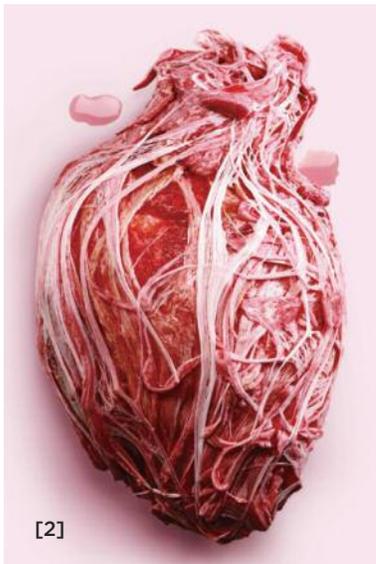
Von glänzend bis grausig ist das Herz ein höchst wandelbares Symbol: [1] Skulptur von Jeff Koons. [2] Amulett aus dem alten Ägypten. [3] Opfer-Bildnis der Azteken. [4] Christliche Darstellung aus Mexiko.

DAS KAPRIZIÖSE ORGAN führt ein sprachliches Eigenleben ohnegleichen – und lässt die sonderbarsten Sachen mit sich anstellen.

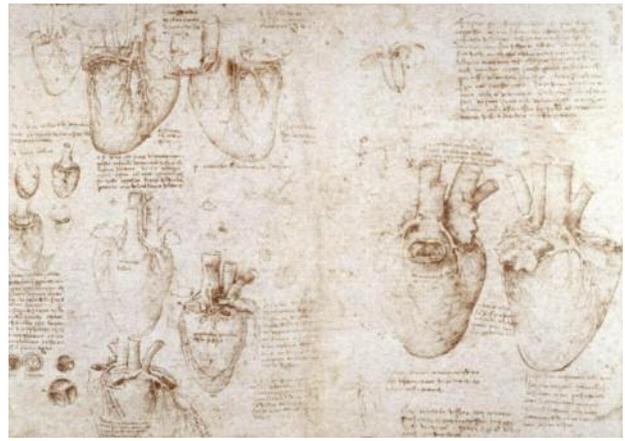
Wir nehmen unser Herz in die Hand, geben ihm einen Stoß oder machen ihm Luft. Wir hängen es an etwas, tragen es auf der Zunge und schütten es anderen aus. Das Herz schlägt uns bis zum Hals, lacht uns im Leibe oder geht uns über – wenn es uns nicht in die Hose rutscht. Wir sind froh, wenn uns ein Stein vom Herzen fällt.

Im Überschwang verschenken wir unser Herz oder verlieren es gar. Manchem will es zerspringen, doch sind wir auch fähig, es anderen zu brechen. Wir können Mitmenschen ins Herz schließen – oder ins Herz treffen. Jene, die ihr Herz auf dem rechten Fleck haben, mögen wir, und Leute, die kein Herz haben, fürchten wir.

Von ausgelassener Freude bis panischer Angst – als kulturelle Metapher ist das Herz mit solcher Wandlungsfähigkeit begabt, dass der Kritiker Marcel Reich-Ranicki es einmal den „Joker der deutschen Dichtung“ genannt hat: „Es kann schlagen und klopfen, pochen und hämmern, aber auch schmachten und jubeln, es kann stillstehen, aber auch aufwachen und erglühen. Ein Herz kann warm und weich sein, treu und traurig, klein und kalt, heiß und hart, gütig und großzügig, stolz und steinern.“



[1]



Forschung und Kunst

Selbst bei genauem Hinsehen bewahrt das Herz seine Geheimnisse: [1] Studien von Leonardo da Vinci. [2] „Zygomaticus I“ von Heleno Bernardi. [3] Skulptur bei der Helsinki Design Week 2011. [4] Hexendarstellung im späten Mittelalter.

Kein anderer Teil des Organismus hat einen symbolischen Mehrwert, der auch nur annähernd vergleichbar wäre mit dem des Herzens. Es ist, das lässt sich ohne Übertreibung sagen, das universale Sinnbild des Menschen.

Das prosaische Faktum, dass es sich um einen Hohlmuskel handelt, der beim Erwachsenen einige hundert Gramm wiegt und Blut durch den Körper pumpt, nimmt sich daneben eher reizlos aus. Die Einsichten in die genaue Herzbeschaffenheit und -funktion hat sich der Mensch erst in der Neuzeit erarbeitet. Die Bedeutung des Herzens für Mythen und Religion, Literatur, Kunst und Philosophie reicht dagegen bis in die Anfänge kultureller Überlieferungen zurück.

Auf den ersten Blick mag es scheinen, dass die symbolisch-kulturelle Dimension des Herzens irrelevant für dessen körper-

lich-funktionale Existenz ist. Doch der ehemalige Chefarzt Frank Nager, dem wir ein anregendes und lehrreiches Buch mit dem Titel „Das Herz als Symbol“ verdanken, sieht das anders.

Der Schweizer Autor unterscheidet zwischen seinem angestammten Fach, der Kardiologie (von griechisch „kardia“), und dem, was er „Kordiologie“ nennt (von lateinisch „cor“): „Das Herz der Kardiologie pumpt, versagt, de- und repolarisiert, rupturiert, fibrilliert. Das Herz der Kordiologie singt, lacht, weint, klagt, blutet.“

Die Grundbegriffe kardia und cor führt er auf dasselbe indogermanische Stammwort kur zurück, das Merkmale des biologischen und des symbolischen Herzens vereine: Kurd bedeutet einerseits „schwingen, zucken“, was schon Jahrtausende vor der physiologischen Erforschung des biologischen Herzens dessen durch „Zuckung“ pumpende Funktion vorwegzunehmen scheint. Andererseits bedeutet kurd „zittern, zagen“ – eine der vorherrschenden Emotionen des symbolischen Herzens.

Die Sprache hält beide Bedeutungsebenen mit einer feinen verbalen Differenz

auseinander: Wo im nüchtern organischen Sinn die Rede von herzkrank, Herzschlag, Herzmedikament oder Herztransplantation ist, verfügt die emphatische Symbolsprache der Dichter über Worte wie herzensgut, Herzenseinklang, Herzensbildung oder Herzensbrecher.

IM ZEICHEN einer schulmedizinisch hochentwickelten ärztlichen Wissenschaft, für die Herzverpflanzungen und Kunstherzen längst Routine sind, sieht es aber so aus, als trennten die beiden Ebenen nicht Nuancen, sondern Welten.

Gewiss sinniert der Chirurg, der gerade ein offen liegendes Herz operiert, nicht über Herzenseinklang. Wie kunstvoll auch immer die moderne Medizin jedoch ist – mancher Arzt droht zu vergessen, dass das Leben seiner Patienten nicht nur aus Fleisch und Blut, Organen und Knochen besteht, sondern auch aus Ängsten und Träumen. Menschen sind nicht nur im körperlichen Sinn verletzlich und möchten sich nicht wie defekte Maschinen behandelt fühlen: von gewieften Technikern repariert und wieder in Gang gesetzt. „Jeder Arzt, dem

ES SINGT,
LACHT, WEINT,
KLAGT, BLUTET.



[4]



Am Puls der Moderne

[1] In „Les Archives du Cœur“ (Archive des Herzens) hat der französische Künstler Christian Boltanski die Herzschläge von rund 47 000 Menschen, aufgezeichnet auf Tonträgern, gesammelt. Das Archiv befindet sich auf der unbewohnten japanischen Insel Ejima.
[2] Graffito des Künstlers Banksy auf einer Hauswand in London (fotografiert 2004)

krankte Herzen anvertraut sind, sollte einerseits kompetenter Kardiologe, andererseits einfühlsamer Kardiologe sein“, wünscht sich der Herzkenner Nager.

Er ist überzeugt, dass die ganzheitlichen Bilder des Menschen, die Künstler, Schriftsteller und Philosophen von jeher entworfen haben, dafür eine nicht zu unterschätzende Orientierung bieten: „Kardiologie könnte uns aufzeigen, dass Kardiologie eingliedert ist in ein Netz von Entsprechungen, Analogien und tieferen Bezügen, die wir bis jetzt zu wenig berücksichtigt haben; dementsprechend kann sie uns auch für eine psychosomatische Betrachtungsweise sensibilisieren.“

EIN KLEINER „kardiologischer“ Streifzug durch die Kulturgeschichte fördert in der Tat Denkwürdiges zutage.

In der altägyptischen Vorstellung ist das Herz Sitz der Vernunft und des Göttlichen im Menschen. Beim mythischen Totengericht muss der Verstorbene Rechenschaft ablegen. Taten und Untaten werden gewogen, wobei auf der einen Waagschale das Herz des Verstorbenen und auf der anderen ein Symbol der göttlichen Weltordnung liegt. Sagt der Geprüfte die Wahrheit, bleibt die Waage im Gleichgewicht. Zeugt das Herz aber gegen ihn, so senkt sich dessen Waagschale. Ein im Hintergrund lauernes Ungeheuer verschlingt den Kandidaten, dessen Herz als zu schwer befunden wurde – er hat die Ewigkeit verspielt.

**DAS HERZ IST
„DIE SONNE DER
KLEINEN WELT“.**

Bei der Mumifizierung legte man das Herz als einziges Organ wieder in den Leichnam zurück – die anderen Innereien fanden in separaten Gefäßen neben der Mumie Platz. Das Gehirn galt als unwichtig und wurde weggeworfen.

Der ägyptische Glaube an die Auferstehung der Toten gründete auf einer Kosmologie, deren Zentrum die Sonne war. Die ging ja auch jeden Abend unter – und stand doch jeden Morgen wieder auf. „Die Ägypter wussten, dass das Leben auf der Erde genauso abhängig von der Sonne ist wie das menschliche Leben vom Herzschlag“, schreibt der Norweger Ole Martin Hoystad in seiner „Kulturgeschichte des Herzens“.

Die Analogie von Sonne und Herz findet sich seit Urzeiten in den verschiedensten Erdteilen. Noch der englische Arzt William Harvey stellte in seiner lateinischen Abhandlung „Über die Bewegung des Herzens und des Blutes bei den Tieren“, die 1628 die moderne Physiologie begründete, das Herz als „Sonne der kleinen Welt“ („sol microcosmi“) der Sonne als „Herz der Welt“ („cor mundi“) gegenüber.

Eine unheimliche und für uns rätselhafte Form des Herz-Sonne-Denkens sind die Menschenopfer der Azteken: Lebendigen Leibes wurde den Menschen mit Steinmessern das Herz aus der Brust geschnitten, um den Sonnengott günstig zu stimmen und das eigene Volk zu retten.

Im Chinesischen taucht das Schriftzeichen für Herz überall da auf, wo Emotionen zum Ausdruck kommen. „Das Herz befindet sich im Körper wie der Fürst (auf dem Thron)“, lehrt 400 Jahre v. Chr. die frühtaoistische Schrift Xinshu („Methode des Herzens“). In der buddhistischen Lehre ist das Herz der Angelpunkt zwischen

Mikrokosmos und Makrokosmos: „Tatsächlich bilden Himmel, Erde und alle Wesen mit dem Menschen zusammen eine Ganzheit, und das Menschenherz ist der Himmelsgrund. Es gibt nichts, was nicht darin beschlossen wäre.“ Die Vorstellung von „Herzensaugen“ hatten die alten Chinesen Jahrtausende, bevor Antoine de Saint-Exupéry den Fuchs im „Kleinen Prinzen“ sagen ließ: „Man sieht nur mit dem Herzen gut.“

Im Mittelalter galten Hexen als Herzensfresserinnen. Bischof Burchard von Worms warnte zu Beginn des 11. Jahrhunderts vor ihren nächtlichen Flügen zu makabren „Schmausereien“. Da die Weibsteufel der frommen Legende zufolge an die Stelle der geraubten Männerherzen Stroh und Holz stopften, sollen ihre Opfer mit diesen Ersatzteilen am Leben geblieben sein.

Eine zentrale Rolle spielt das Herz bei christlichen und islamischen Mystikern des Hochmittelalters wie Hildegard von Bingen und Abu Hamid al-Ghasali. „Wenn wir vom Herzen sprechen“, lehrt al-Ghasali, „so wisse, dass wir damit das wahre Wesen des Menschen meinen, das man sonst bald Geist, bald Seele nennt, nicht aber jenes Stück Fleisch, das in der linken Seite deiner Brust sitzt.“ Der persische Mystiker beschwört wunderbar poetisch Geheimnis und Abgründigkeit des Herzens, „verborgener als der schwarze Ameise tritt in schwarzer Nacht auf schwarzem Gestein“.

Mit der Entwicklung der höfischen Kultur und des Rittertums beginnt die Anfechtung kirchlicher Macht über das Seelenleben. Kulturhistoriker Hoystad betrachtet die Entstehung des modernen Menschen als Kampf „für das Recht jedes Einzelnen, seinem Herzen zu folgen“. Dieser Kampf ums Herz habe einen fundamentalen „emotionalen Wandel“ herbeigeführt. „Das Herz



wird zum Symptom, Bild und Symbol des neuen Gefühlsideals der Ritterzeit.“ In Gottfried von Straßburgs Versroman „Tristan“ ist es im 13. Jahrhundert die wichtigste Metapher für Leidenschaft und die Quelle der Kraft, die die Welt bewegt.

Indem die weltliche Kultur so der Amtskirche die Alleinherrschaft über die Gefühle langsam entwindet, schafft sie Raum für eine persönlichere, stärker verinnerlichte Form des Glaubens. Vermittelt durch Rittersertum und Minnesänger, wird die Herzmetaphorik auf die Passion Jesu Christi übertragen: Das Motiv des Herzens als Symbol des liebenden und leidenden Christus breitet sich aus.

Die Renaissance leitet die wissenschaftliche Revolution der Neuzeit ein. Seit Kopernikus steht statt der Erde die Sonne im Zentrum unseres Weltbildes. Mediziner gehen dazu über, das Innere des menschlichen Körpers an geöffneten Leichen zu erforschen, und im frühen 17. Jahrhundert beschreibt Harvey das Herz als Blutpumpe.

VON DER PHYSIOLOGISCHEN Entzauberung des Herzens bleibt die Kultur des symbolischen Herzens überraschend lange unbeeindruckt. Für Harveys Zeitgenossen Shakespeare ist das Herz die Chiffre für die Gesamtheit menschlicher Leidenschaften, deren größter Dichter er war. Sein tragischer Held König Lear zerbricht an Liebesverrat und Liebesblindheit: Zwei seiner Töchter lügen ihm, auf das Erbe lauernd, Liebe vor, während die dritte, Cordelia (von „cor“, Herz), ihre echte Liebe nicht für materielle Zwecke zu instrumentalisieren vermag. „I cannot heave my heart into my mouth“, sagt sie: Ich kann mein Herz nicht auf der Zunge tragen. Der alte König findet sie tot auf – und stirbt mit gebrochenem Herzen.

Die Romantik bringt die Herzens-Kultur im 18. Jahrhundert zur Blüte. Für Jean-Jacques Rousseau wird alles gut, wenn der Mensch nur der Stimme seines Herzens folgt: Dieses ist ja Teil der von Gott gewollten und geschaffenen Natur.

Erst recht ist Herz dann Trumpf im Sturm und Drang, dem Gefühlsgipfel der deutschen Literatur. Im „Faust“ erschauert das warmherzige Gretchen angesichts des eiskalten Mephisto: „Es hat mir in meinem Leben / So nichts einen Stich ins Herz gegeben, / Als des Menschen widrig Gesicht (...) Und das frisst mir ins Herz hinein.“ Und im Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ lässt Goethe eine seiner Heldinnen sagen: „Wem sein Herz nicht sagt, was er sich und andern schuldig ist, der wird es wohl schwerlich aus Büchern erfahren.“

In der Welt der Märchen wimmelt es von jeher von guten und bösen Herzen. Wer als Kind eine Geschichte wie „Das kalte Herz“ von Wilhelm Hauff gelesen hat, wird sich des Schauders wohl immer entsinnen. Nur erwachsene Leser werden entdecken, dass im Schwarzwald-Märchen aus dem frühen 19. Jahrhundert bei genauer Lektüre eine Parabel über den emotionalen Preis des damals heraufziehenden Kapitalismus steckt: Um seinem Elend zu entkommen und schnell reich zu werden, muss der Held, ein armer Köhler, sein menschliches Herz bei einem Holzgroßhändler in ein steinernes umtauschen – er wird zum gefühllosen Monster.

Der Überschwang der deutschen Romantik erschöpfte die Herzensmetaphorik derart, dass bereits Heinrich Heine spottete: „Und wenn meine Liebste ein Herzchen hätt’ / Ich machte darauf ein hübsches Sonett.“ Angesichts des mörderischen 20. Jahrhunderts und der Trivialisierung

durch billige Romane gewannen zynische und sarkastische Töne die Oberhand, wie bei Bertolt Brecht: „Ich kann das feile Fleisch noch nicht verschmerzen / so tief sitzt die Kanallje mir im Herzen.“

DASS HERZENSRAGEN die Domäne pathetischer oder ironischer Dichter sind, scheint sich von selbst zu verstehen. Überraschender wirkt die Bedeutung, die Denker dem Thema beilegen.

Der Menschenkenner Arthur Schopenhauer führt im zweiten Band seines Hauptwerks „Die Welt als Wille und Vorstellung“ aus: „Wie Fackeln und Feuerwerk vor der Sonne blass und unscheinbar werden, so wird Geist, ja Genie, und ebenfalls die Schönheit, überstrahlt und verdunkelt von der Güte des Herzens. Im Herzen steckt der Mensch, nicht im Kopf.“

Und Friedrich Nietzsche notiert in „Menschliches, Allzumenschliches“, im Lauf der Menschheitsgeschichte seien sich Kopf und Herz immerhin ein wenig näher gekommen. Er träumt von einer Zukunft, in der „Herz und Kopf so nah beieinander zu wohnen gelernt haben, wie sie jetzt noch einander ferne stehen“.

Was aber hat unser physisches Herz mit all den Mythen und Dichtungen, Sprach- und Gedankenspielen zu tun?

„Wirklich schlimm ist es erst um ein Herz bestellt“, schrieb der große Wiener Feuilletonist Alfred Polgar (1873 bis 1955), „wenn nicht mehr in Vergleichen und Bildern von ihm gesprochen wird, wenn die Metaphern sich von ihm zurückziehen, wenn von seinen Bewegungen nur noch die messbaren, die rein mechanischen etwas bedeuten, wenn es auf seine Melodien gar nicht mehr ankommt, nur noch auf den nackten Rhythmus. Da wird es furchtbar gleichgültig, wofür es schlägt, wenn es nur schlägt.“

Doch dann gibt Polgar seinem „Traktat vom Herzen“ eine neue, humane Wendung: „Gerade in solcher Stunde, wenn das Herz gar keine andere Rolle mehr spielt als die sachliche, die ihm von der Natur übertragen ist, nichts mehr mit seinem Schlag erstrebt als den nächsten, gerade in einer solchen Stunde, wenn es nur noch ein klägliches verheddertes Maschinchen ist, dem kein Öl mehr hilft, gerade dann erscheint es als ein Ding von unermesslicher Würde und Hoheit. Und zwischen Farben und Formen ringsum, gespenstig schimmernd im Phosphorlicht des Lebens, ist es wie zwischen üppigem Gesindel eine arme Majestät.“